

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Wohlthäter der Menschheit

Arnim, Theodor

Leipzig, 1887

Heinrich Pestalozzi und Chr. G. Salzmann. Reformatoren des Unterrichts,
deutscher Jugend Freunde und Erzieher.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6669



Comenius.

Heinrich Pestalozzi und Chr. G. Salzmann.

Geb. 1746, gest. 1827.

Geb. 1744, gest. 1811.

Reformatoren des Unterrichts, deutscher Jugend Freunde und Erzieher.

Gefegnet, die, von schönem Triebe
 Gerührter Menschlichkeit beseelt,
 Das heilige Gesetz der Liebe
 Zum frommen Leitstern sich erwählt!
 Das Herz wird ihnen süß vergelten,
 Was ihre Hand mit Freuden that,
 Und auf dem Acker fernner Welten
 Erquickt sie noch der Erde Saat.

S. R. W. H.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, liebe junge Freunde, ward es den Kindern nicht so leicht gemacht, etwas Tüchtiges zu lernen, als heutzutage. Da gab es weder so reich illustrierte, noch solche, alle Bedürfnisse der Jugenderziehung im Auge behaltende Bücher, wie beispielsweise diejenigen, welche euer vieljähriger Freund jahraus, jahrein euch dargeboten hat und die wegen ihres billigen Preises auch von Minderbemittelten angekauft werden können.

Recht unbefriedigend stand es um das Schulwesen jener Zeit überhaupt; gelehrte und darunter auch recht angesehenen Schulen gab es an vielen Orten, um so jämmerlicher war es aber mit dem Volksunterricht bestellt. Der allerdings kärglichen Bezahlung und niedrigen Stellung der Schullehrer entsprachen auch die Leistungen derselben; die Unterrichtsmethode war über alle Maßen geisttötend. Von Berücksichtigung der so mannigfachen Verschiedenheit der geistigen Anlagen ihrer Pflegebefohlenen und Würdigung sonstiger Verhältnisse konnte kaum die Rede sein; der Stock und Zopf blieben das Ideal der meisten Pädagogen noch lange Zeit. Den Namen Erzieher verdiente daher die Mehrzahl jener Schulmeister nicht.

Das ganze Lehrsystem der Erzieher — das richtige deutsche Wort für „Pädagog“ — lief schließlich auf Übung des Gedächtnisses sowie auf Eintrichterung einer Unmasse leerer Formen und Wortverzeichnisse hinaus. Der Mann, welcher zuerst die richtigen Sätze ausgesprochen und bei seinem Unterricht in Anwendung gebracht hat: „Der Schüler lerne nichts auswendig, was er nicht vorher begriffen hat“ — dann: „Sachliche Anschauung ist das Wichtigste beim Unterricht“ — hieß Johann Comenius (eigentlich Johann Amos Komenský), geboren 28. März 1592 als Sohn eines Müllers, gestorben im November 1670. Er war der letzte Bischof der sogenannten „Mährischen Brüder“. Doch nicht in dieser Eigenschaft nimmt dieser scharfe Denker eine so hohe Stellung in der Kulturgeschichte ein, sondern als Pädagog durch sein Wirken und seine Werke, wie die „Didactica magna“, vorzüglich aber als Herausgeber des ersten „Orbis pictus“. Mit Entschiedenheit wies der mährische Jugendbildner auf die Unfruchtbarkeit und das Geisttötende der herrschenden Unterrichtsweise hin, und er war inmitten der Wirrsale des Dreißigjährigen Krieges eifrig bestrebt, seiner Lehrmethode in Böhmen, Polen, Schweden, England, Ungarn und Holland Eingang zu verschaffen. Dem wackeren Manne hat, wie er selbst sich ausdrückt, die Welt sich dabei nicht wie ein schöner Garten vor ihm ausgebreitet.

Doch das Gute, was von oben verliehen wird, bedarf meist vieler Jahrzehnte, ja nicht selten Jahrhunderte, um die Menschheit dafür empfänglich zu machen. Ist das Ackerland erst wohl vorbereitet, so kommt dann wohl ein anderer tüchtiger Säemann und bestellt den gelockerten Boden. Die Tagesarbeit solcher Säemänner wird euch in den nachstehenden Lebensläufen vorgeführt. Ganz besonders dem Sohne des Gebirges ist unsre heutige Jugend heißen Dank schuldig für die Unverdroffenheit, womit er das ihm oft unendlich sauer gewordene Tagewerk zu Ende geführt hat. Heute weiß jeder Vernünftige die Segnungen eines guten Unterrichts zu würdigen; doch noch manche Jahrzehnte vergingen, bevor die von den beiden Schulmännern, die wir euch vorsehen, gestreute Aussaat zu der reifen Frucht heranwachsen konnte, die wir, ihr und unsre Kindeskinde haben einheimen dürfen.

Die frühesten Lebensjahre eines Menschen und die ersten Regungen und Richtungen der erwachenden Seele sind oft entscheidend für die ganze spätere Lebenszeit. In vielen tausend Fällen aber vermögen wir nicht nachzuweisen, welche Umstände und Ereignisse es waren, die auf die Entfaltung und Richtung unsrer Seelenkräfte so mächtig einwirkten, daß diese Eindrücke durch das ganze Leben kräftig und wirksam zu bleiben vermochten. Auch wenn später die Persönlichkeit völlig ausgereift, sich leichter beurteilen läßt, so ist es doch nur zuweilen möglich, anzugeben wie dieser oder jener Umstand zum ersten Anstoß für den Geist wurde, wie dadurch die innere und äußere Thätigkeit geweckt und auf ein bestimmtes Ziel hingelenkt ward.

Der bekannte Liederkomponist Hiller erzählt uns, daß ein melodischer Gesang, den er, vier Jahre alt, am Sarge seines Vaters hörte, so tief in seine Seele drang, daß er von dieser Zeit an eine Vorliebe für solche Melodien behielt und es sich später zur Aufgabe seines Lebens machte, dergleichen Gesänge zu schaffen und die edle Kunst der Musik zu pflegen. Auch auf die junge Seele des Joseph Haydn wirkten die Gesänge seiner Eltern und insbesondere die liebevolle Stimme seiner Mutter so sehr ein, daß zeitlebens die Liebe zur Musik in ihm mächtig blieb. Dem zweijährigen

schwächlichen Prinzen Eugen erzählte die Mutter täglich ergreifende Züge aus dem Leben großer Helden — bei solcher geistigen Nahrung ergoß sich Mut, Kühnheit und Selbstvertrauen in den jugendlichen Geist, Eigenschaften, die den „edlen Ritter“ später zu den herrlichsten Kriegsthaten begeisterten.

So können wir in vielen Fällen sicher nachweisen, daß dieser oder jener scheinbar geringfügige Umstand den Leuchten in der Geschichte ein Wecker und Wegweiser für das ganze Leben geworden ist. Die meisten würden freilich kaum im Stande sein, uns mit voller Bestimmtheit zu sagen: dies oder jenes hat meine Richtung bestimmt.



Der Rudenplatz in Zürich mit dem Geburtshaus Pestalozzis.

Mancher sieht sich wie durch Zufall, ein anderer durch die Macht der Verhältnisse auf eine Bahn geworfen, die anfänglich seinem Blicke sich entzogen hatte. Der seiner Schwächen Bewußte aber wird, wenn er sich auf einem Lebenspfade befindet, auf welchem er Gutes und Großes wirken konnte, dem die Ehre geben, der nach seiner Weisheit uns auf geheimnisvollen Wegen dahin lenkte und leitete, wo wir nach Maßgabe der uns verliehenen Kräfte das Rechte zu leisten vermochten.

Bei Heinrich Pestalozzi läßt sich sehr bestimmt darlegen, wie durch besondere Eindrücke und Gefühle in seinem frühesten Jugendleben sein ganzes Wesen schon ein bestimmtes Gepräge annahm und wie er schon als Knabe das Ziel seiner späteren Wirksamkeit klar erkannte. Aus einer Familie stammend, welche in früheren Jahrhunderten aus der italienischen Schweiz nach Zürich gezogen und dort zu Einfluß und Würden gelangt war, lebten seine Eltern in glücklicher Zurückgezogenheit und zeichneten sich durch altschweizerische Ehrenhaftigkeit aus.

Heinrichs Vater wirkte als Augenarzt in der anmutigen Stadt an der Limmat, dem Ausfluß des Züricher Sees. Hier wurde ihm am 12. Januar 1746 das Knäblein geboren, das später als Reformator des Schulwesens zu hohem Ansehen gelangte und sich eine hervorragende Stellung unter den Wohlthätern der Menschheit erwarb. Außer den Eltern hießen den kleinen Erdenbürger noch ein älterer Bruder und eine Schwester (später an den Kaufmann Groß in Leipzig verheiratet) willkommen. Das Kind war von der Wiege an zart und schwächlich; desto lebendiger aber entfalteten sich einzelne Kräfte und Neigungen; für alles, was sein Gefühl ansprach, ward er schnell und warm belebt. Pestalozzi gesteht später selbst, daß seine Einbildungskraft bedeutend vorherrschend gewesen und daß weit weniger Ueberlegung, Vorsicht und Umsicht zu ruhiger Entwicklung gediehen sei. Dies hatte den Nachteil, daß er späterhin manches begann, ohne des glücklichen Erfolgs nur einigermaßen sicher zu sein. Er besaß jedoch jenen frischen Lebensmut, der sich über das Fehlschlagen einer Hoffnung, eines Unternehmens, über das Mißglücken eines rasch gefaßten Planes hinwegzusetzen weiß.

Schon frühzeitig verlor Heinrich seinen Vater; die vermögenslose Witwe mußte sich nun manche Einschränkungen auferlegen; sie zog sich von allen Gesellschaften zurück und lebte in treuester Liebe und Selbstverleugnung ihren Kindern. Ungeachtet ihrer mütterlichen Fürsorge ging dem kaum sechsjährigen Knaben gar manches ab, was bei andern Kindern die geistige Ausbildung begünstigt und fördert.

Der braven Frau stand unermüdllich ein armes Dienstmädchen getreulich zur Seite, deren Andenken unser Pestalozzi sein Leben lang in Ehren hielt. Als Heinrichs Vater fühlte, daß er bald sterben und seine Familie verwaist und in Dürftigkeit zurücklassen werde, ließ er dieses gute Mädchen an sein Sterbebett treten und sprach: „Babeli, verlaß meine Frau nicht. Wenn ich tot bin, so ist sie verloren, und meine Kinder kommen in fremde, vielleicht harte Hände, falls es ihr nicht durch deinen Beistand gelingt, dieselben bei einander zu halten.“ Babeli gab dem Sterbenden das Wort: „Ich verlasse die Frau nicht und bleibe bei ihr bis in den Tod, wenn sie mich nötig hat!“ Dieses hochherzige Wort beruhigte den Sterbenden, sein Auge erheiterte sich und mit diesem Troste im Herzen schloß sich sein brechendes Auge.

Babeli, die ohne jegliche Bildung eben erst aus einer armen Dorfhütte in die Stadt gekommen war, hat ihr Wort treulich gehalten und ist bei Pestalozzis Mutter bis an ihr Lebensende geblieben. Sie half die drei verwaisten Kinder erziehen, ließ alle Drangsal und Not über sich ergehen, und leistete ihnen ihren Beistand mit einer Ausdauer, Umsicht und Klugheit, die bewunderungswürdig ist. „Ihre große Treue“, sagt Pestalozzi, „war die Frucht ihres einfachen und frommen Glaubens.“ — Niemals stieg der Gedanke in ihrer Seele auf, daß sie aufhören dürfe, zu halten, was sie dem sterbenden Brotherrn gelobt. Sie hielt auf äußerste Sparsamkeit, und wollten die Kleinen nach Kinderart auf der Gasse oder sonstwo sich herumtummeln, so mahnte Babeli: „Seht doch, wie eure Mutter, um euch zu erziehen, so viel entbehrt, wie sie Wochen und Monate nirgends hingehet und jeden Kreuzer zu sparen sucht, den sie für eure Erziehung gebraucht!“

Diese Art der Erziehung hatte allerdings für Heinrich Pestalozzi auch manchen Nachteil. Er selbst klagt später: „Ich wuchs an der Hand der besten Mutter wie ein Mutterkind auf. Ich kam jahraus, jahrein nie hinter dem Ofen hervor; mir

fehlten alle Mittel und Reize zur Entfaltung männlicher Kraft, männlicher Erfahrungen und männlicher Übungen, deren ich so sehr bedurft hätte." — Bei aller Einschränkung aber wurden von Frau Pestalozzi die sogenannten Ehrenaussgaben nicht gescheut. Auch die Kinder trugen stets bessere Sonntagskleider, mußten dieselben aber, um sie zu schonen, sofort ablegen, wenn sie nach Hause kamen. Erwartete die Mutter Besuch, so ward die einzige Wohnstube in eine Besuchstube umgewandelt.

Blieb nun auch dem Knaben das wirkliche Menschenleben ziemlich fremd, so entwickelte sich dafür desto reiner die Liebe und ungemaine Verehrung der Mutter, der tiefe Sinn für Häuslichkeit, welche den Grundton in Pestalozzis Leben bilden bis zu seinem hohen Greisenalter. Die aufopfernde Treue des armen Dienstmädchens aber entflamte seine Seele zur Selbstüberwindung, die in seinem späteren Wirken und Streben so leuchtend hervortrat.

Eine Stunde von Zürich, an den lieblichen, mit Wein bepflanzen Abhängen, welche den reizenden Züricher See umlagern, liegt das Dorf Höngg, wo der Vater der Frau Pestalozzi, Heinrichs Großvater, Pfarrer war. — Hier im Hause dieses gewissenhaften Seelsorgers brachte der Knabe seit seinem neunten Jahre jährlich mehrere Monate zu, welche er den glücklichsten seines Jugendlebens beizählt und die daher unvergessbare Eindrücke in seinem Gemüte zurückließen. Unveränderlich stand ihm das Bild des ehrwürdigen Mannes vor Augen, der, erfüllt von echtem Glauben, der Kirche seiner Gemeinde wie ihrer Schule mit gleicher Treue vorstand.

Fast täglich besuchte Heinrich an der Hand des Großvaters die Schule des Orts und manches trostbedürftige Haus, daheim aber sah er, wie der treue Hirt seiner Gemeinde auf das gewissenhafteste niederschrieb, wo in sittlicher, religiöser und häuslicher Hinsicht Fürsorge und Aufmunterung not that, er nahm aber auch wahr, wie eifrig der fromme Pfarrer den erkannten Übelständen nach Möglichkeit abhalf. Pestalozzi sprach später oft aus, daß es bei Erziehung eines Kindes zur Gottesfurcht es hauptsächlich darauf ankomme, daß dasselbe einen wahrhaft frommen Christen kennen lerne und wirken sähe, und ihm schwebte dabei gewiß das Bild seines Großvaters vor der Seele.

Auch in andrer Beziehung waren die Eindrücke, die er in Höngg erhielt, für seine Zukunft entscheidend. Er lernte das Landvolk, seine Tugenden und seine Fehler kennen. Wohl fand er Naturinn mit reger Lebenskraft vereint; er fühlte aber auch bald heraus, daß den bitteren Klagen über die herrschende Rechtslosigkeit, über die lieblose Behandlung, deren sich die „Geschlechter“, die Gerichtsherren und städtischen Vornehmen schuldig machten, durchaus keine Übertreibungen, sondern leider nur allzusehr begründet waren. Unter dem üblen Wirtschaften aber sank das Volk in jeder Beziehung; die alte Ehrbarkeit schwand dahin, der zunehmende Verfall der Volkskraft, die Unsitlichkeit und Verderbnis nahmen rasch und merklich überhand.

Insbesondere ward Pestalozzi Augenzeuge des mißlichen Einflusses, welchen das Fabrikwesen auf die ärmere Jugend der Gegend ausübte. Wenn anderswo die Kinder in zerlumpten Kleidern auf dem Kirchplatze und vor dem Schulhause bis zum sechsten Jahre ihres Lebens sich freuten und trotz ihrer Armut doch harmlos aufblühten; wenn Pestalozzi bemerkte, wie sie sich selbst halfen, ihre Kräfte zu entfalten und zu stählen; wenn aus ihren leuchtenden Augen Unschuld und Heiterkeit blickte, so entging ihm nicht, wie an den Fabrikorten keine vollen, roten Backen auf

heitere Jugendtage hinwiesen und wie nach ein paar Jahren durch die Fabrikarbeit Lebensmut und Kraftfülle gewichen, wie das ganze Wesen der jungen Welt sich umgewandelt und aus ihren Augen unverkennbar sich Unbehagen, Unmut, Harm und Gram aussprachen. Solche Wahrnehmungen ergriffen ihn tief, er litt beim Anblick fremder Not mit, als widerführe all diese Drangsal ihm selber. Und während in seinem jugendlichen Herzen der Unwille gegen die Bedrücker der rechtslosen Klasse immer lebendiger wurde, richtete sich auch seine ganze Teilnahme stets von neuem auf die Kinder des Volkes und sein Vorsatz erstarkte, nach Kräften beizutragen, um dem erkannten Notstand abzuhelpfen. — Nach der Stadt zurückgekehrt, verengte freilich die Wohnstube seiner Mutter und der Raum einer nicht viel größeren Schulstube seinen Gesichtskreis gar wesentlich. Auch vom eigentlichen Leben und Treiben merkte er blutwenig; was Wunder, wenn seine Einseitigkeit und Gleichgültigkeit für alles, was ihn nicht näher anging, oft genug bemerkt und durch lauten Spott bestraft wurden.

Er erzählt selbst: „In allen Knabenspielen war ich der unbeholfenste unter meinen Mitschülern und wollte in einer gewissen Weise doch immer etwas mehr sein als die andern. Es lag nicht in meiner Natur, von jemand etwas Böses zu argwöhnen, bis ich es sah oder den Schaden davon hatte. Sowie ich andern mehr vertraute, als ich hätte thun sollen, so traute ich mir selbst auch mehr Kräfte zu und hielt mich zu vielem fähig, wozu ich doch ganz untüchtig war. Dies alles veranlaßte, daß einige meiner Kameraden ihr Gespött mit mir trieben. Einer gab mir sogar den Beinamen „Häiri Wunderli von Thorlifen“. Die meisten aber erkannten meine Gutmütigkeit und meine Dienstgefälligkeit.“

In der Schule betrieb er einige Unterrichtsfächer mit großer Vorliebe, während er andre vernachlässigte. So z. B. faßte er die Formen und Regeln des Schön- und Rechtsschreibens so schwer, daß er sie niemals in seinem Leben richtig handhabte. Dagegen übertraf er die meisten seiner Genossen in der Darstellungsweise der Gedanken und zeigte oft überraschenden Scharfblick. So übersezte er eines Tages einige griechische Reden des Demosthenes so lebhaft und anmutig, daß sie beim Examen allgemein auffielen, ja in einem Journale abgedruckt wurden. Namentlich ward sein Gefühl leicht erregt, während er oft versäumte, dasjenige zu erlernen, wodurch eine Wissenschaft praktischen Wert erlangt.

Am Gymnasium zu Zürich übten zu jener Zeit mehrere ausgezeichnete Männer, so die Lehrer Bodmer, Breitinger und Steinbrüchel, bedeutenden Einfluß auf ihre Schüler aus, auf Pestalozzi gleichfalls, doch gaben sie dem Jüngling für das praktische Leben nicht die belebende Richtung. Es ward viel von Unabhängigkeit, Selbständigkeit, Aufopferung und Vaterlandsliebe geredet, jedoch den Strebenden nicht der Weg gewiesen, durch welche Eigenschaften und Mittel man dazu gelange, sich nützlich zu machen; dann ward auf die harmonische Ausbildung der gesamten Geisteskräfte doch zu wenig hingewirkt. Wohl ward die Geringschätzung des Reichtums, der äußeren Ehren und des Ansehens gepriesen, aber das Gemüt nicht geweckt und zur Empfänglichkeit für die reinen Genüsse mittels der Pflege des einfachen Natursinns geleitet. Dazu kam, daß gerade damals durch Rousseau ein Geist rege geworden war, der wohl manches Alte umstieß, aber die frische Thatkraft im jungen Menschen doch nicht zu höherer Entfaltung zu bringen vermochte.



Zürich an der Limmat und die Umgebungen des Züricher Sees.

Bis dahin war Pestalozzi entschlossen, sich dem geistlichen Amte zu widmen. Der Eindruck, den das Walten seines ehrwürdigen Großvaters auf ihn gemacht hatte, war hierbei maßgebend gewesen. Jetzt, in seinem achtzehnten Jahre, nachdem er von Altersgenossen wiederholt gehört hatte, wie nötig es sei, daß sich die junge Welt dereinst der öffentlichen Angelegenheiten ihrer Vaterstadt und ihres Vaterlandes kräftiger anzunehmen und Recht und Gerechtigkeit nach Möglichkeit zu fördern habe, entschloß er sich, Rechtswissenschaft zu studieren. Dazu bestimmte ihn auch der Unfall, daß er in einer Predigt, die er in einer Landkirche zu halten versuchte, einigemal stecken blieb, ja nicht einmal das Vaterunser richtig betete.

Zu jener Zeit verbündeten sich vier strebsame Jünglinge: Lavater, Füssli, Fischer und Pestalozzi zur Erfüllung der Aufgabe, alle Vorkommnisse von Unbill und Ungerechtigkeit, die zu ihrer Kenntnis gelangten, zur öffentlichen Kunde zu bringen. So klagten sie ungeheut den ungerechten Landvogt Grebel, den harten Zunftmeister Brunner und mehrere gewissenlose Geistliche an. — Ein andres Mal wagte es Pestalozzi das ungerechte Verhalten eines Unterlehrers zu tadeln und er trug zum Erstaunen seiner Mitschüler den Sieg davon. Bald darauf zeigte er heimliche Sünden, deren sich mehrere junge Leute schuldig gemacht hatten, in einem anonymen Briefe den Vorstehern der öffentlichen Erziehungsanstalt an. Er wurde verraten und erntete solchen Verdruß, daß er es sogar für ratsam hielt, zu seinen Großeltern aufs Land zu flüchten. — Später verurteilte Pestalozzi selber die Übereilungen während seiner Entwicklungsjahre. „Jene Anmaßung und jenes Verfehlen unsrer Kräfte und Mittel“, schreibt er, „ist die Quelle großen Unglücks und großen Jammers für mich geworden, der später meine Person, meine Familie und mein Haus traf und viele meiner Bestrebungen an den Rand des Verderbens brachte.“

Auf dem Lande fehlte es aber auch nicht an Gelegenheit, neue andre Klagen zu erheben. Da war es die schreiende Ungerechtigkeit, welche die Züricher Handelsherren gegen die armen Landbewohner, deren Handel und Erwerb sie auf alle Weise zu beschränken suchten, ausübten. Durch all diese Erfahrungen festigte sich in ihm der Entschluß immer kräftiger: „Ich will dereinst euch armen Unterdrückten zu eurem Rechte verhelfen!“ Volksrecht, Volkskraft, Volkstugend zu fördern, diese Gedanken bildeten von nun an den Mittelpunkt all seines Thuns.

„Mein Herz“, so spricht er von sich selbst, „wallte wie ein mächtiger Strom einzig und allein nach dem Ziele, die Quellen des Volkseleids zu verstopfen, das so allgemein geworden war. Ich sah die Menschen in eine Kraftlosigkeit und Unbehilflichkeit versinken, daß sie unmöglich sein und werden konnten, was sie von Gottes wegen als Menschen und von Rechts wegen als Bürger sein und werden sollten!“

Während Pestalozzi mit allem Eifer dem Studium der Rechtswissenschaft oblag, fand er an dem besonnenen und kraftvollen Jünglinge Bluntschli einen treu bewährten Freund, dem er sich anschloß. Leider ward dieser Genosse von einer Brustkrankheit ergriffen, die den Kranken rasch dem Tode entgegenführte.

„Ich sterbe“, sprach der Sterbende zu Pestalozzi, „du, dir nun selbst überlassen, darfst keine Laufbahn einschlagen, die dir bei deiner Gutmütigkeit und bei deinem Zutrauen gefährlich werden könnte. Wähle einen stillen Beruf, laß dich nicht, ohne einen besonnenen Mann an deiner Seite zu haben, auf weitsichtige Unternehmen ein, was bei deren Fehlschlagen die Ruhe und das Glück deines Lebens stören könnte!“

Ach — hätte sich doch Pestalozzi die Warnung des Freundes, eine Weissagung, die nur zu sehr in Erfüllung ging, allezeit zu Herzen genommen! — Der Tod des redlichen Bluntschli erschütterte Pestalozzi aufs tiefste und er gelobte sich auch, dem treuen Räte desselben zu folgen; allein der weitere Fortgang seines Lebens zeigt, wie er diesem Vorsatz keineswegs getreu geblieben ist.

Bald nachher ward auch Pestalozzi in Folge der Anstrengung, mit welcher er seine Studien betrieb, gefährlich krank. Die Ärzte rieten ihm, wenn er nicht selbst einem frühzeitigen Tode entgegengehen wolle, den wissenschaftlichen Beschäftigungen auf einige Zeit zu entsagen und sich auf dem Lande zu erholen.

Diesen Rat befolgte er. Zu einem Zeitpunkte, als er der Befürchtung Zugang gestattete, daß er bei seiner Heißblütigkeit doch als Rechtsgelehrter wohl weniger im Stande sein würde, das Wohl seiner Landsleute zu fördern, das ihm doch außerordentlich am Herzen lag, ergriff ihn der Gedanke: Ich will meinem lieben armen Landvolke lehrend und erziehend beistehen; ich will Schulmeister werden!

Der kranke Jüngling wurde von seinem Onkel, Dr. Hoge, der ein reizendes Haus am Ufer des Züricher Sees bewohnte, aufs freundlichste aufgenommen. Dank der liebevollen Pflege durch dessen Familie sowie durch die günstige Einwirkung des Lebens in der Natur genas er bald wieder vollkommen. Er hatte aber während seines Aufenthalts fern von der Stadt das stille Landleben so lieb gewonnen, daß er sich von demselben gar nicht wieder trennen mochte, und so entschloß er sich rasch, selber ein Landwirt zu werden. Um die Aenderung dieses Entschlusses unmöglich zu machen, verbrannte er alle seine geschichtlichen, juristischen und sonstigen Papiere und Bücher. Der große Ruf, den damals der Gutsbesitzer Tschiffeli in Kirchberg bei Bern genoß, veranlaßte ihn, sich dorthin zu wenden, um sich Rat und Unterweisung für seine Zwecke zu verschaffen. Der Berater besaß in der That vielseitige Kenntnisse, aber gerade die Landwirtschaft betrieb derselbe in einer Weise, daß Pestalozzi wenig wahrhaften Gewinn davontrug, ja der Nachteil, in Folge so mancher hier erlangten unpraktischen Anschauungen, überwog das Nützliche, das er wahrgenommen. Pestalozzi spann nun erst recht eine Menge schwierige, zum Teil unausführbare Pläne, die schon in den ersten Jahren seines Landwirtschaftsbetriebes zu bedauerlichen Verwickelungen führten.

Bei Tschiffeli hatte er den Krappbau kennen gelernt, der großartig betrieben, lohnte und der damals viel Aufsehen machte. Sofort begann Pestalozzi etwas Ähnliches vorzunehmen. Bei dem Dorfe Birx, zwischen Lenzburg und Brugg, unweit des Stammschlosses der Habsburger, kaufte er eine große Strecke dürres Heidefeld, das man bisher nur zur Schafweide benutzt hatte. Die Mittel zum Erwerbe von 100 Morgen lieferte ein reiches Kaufmannshaus in Zürich. Der Morgen kostete nur 10 Gulden, und das war spottbillig; hier ließ er ein schönes Wohnhaus in italienischem Geschmacke errichten, die Besitzung ward *Neuhof* genannt.

Es war im Jahre 1767, als Pestalozzi dahin zog. Zwei Jahre später vermählte er sich mit der schönen Jungfrau Anna Schultheß, der Tochter eines wohlhabenden Züricher Kaufmanns. Nicht lange währte es, so brachen schwere Prüfungen über das junge Ehepaar herein. Schon in der Wahl des Mannes, dem Pestalozzi die Aufsicht und Leitung seiner Besitzung anvertraut hatte, war er unglücklich gewesen und hatte deshalb viel Ärger erfahren.

Außerdem wußten Mißgünstige und Neider manches Nachtheilige über das neue Unternehmen nach Zürich zu berichten, und dies machte das beteiligte Handelshaus stutzig. Zwei Abgesandte desselben untersuchten hierauf den Zustand der Dinge; sie erachteten das angekaufte Land für nicht kulturfähig, worauf sich die Stadtherren mit einigem Verlust zurückzogen und Pestalozzi die weitere Ausführung seiner Pläne überließen. Dies traf denselben wie ein Donnerschlag.

Er klagte: „Der schöne Traum meines Lebens, die Hoffnung eines großen, segensvollen Wirkungskreises um mich her, war nun völlig dahin. Mein Nothzustand stieg in immer höherem Grade. Meine Gattin litt unter diesen Umständen tief!“

Indes Pestalozzi verlor den Mut nicht. Er beschloß, sein Unternehmen nicht nur fortzuführen, sondern noch höhere Zwecke damit zu verbinden.

Den Verstoßenen, der Armut wendete sich sein Blick zu; die Gründung einer Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder war sein Ziel. Zusammen mit Nothleidenden und von der Gesellschaft der Menschen Mißachteten, im Kreise von Bettelkindern wollte er fortan leben und mit ihnen sein Brot teilen. Ja, er selbst wollte wie ein Bettler leben, um zu lernen, wie man Bettler zu Menschen machen könne. Er macht hierauf seinen Plan zur Errichtung einer Armenanstalt bekannt und die hinreißende Darstellung desselben gewann ihm neue Gönner und neue Geldmittel, indem die Städte Zürich, Bern und Basel ihm auf eine gewisse Anzahl von Jahren namhafte Summen zinslos überließen.

Im Jahre 1775 ward die Armenanstalt zu Neuhof eröffnet. Von allen Seiten strömten arme Kinder zu, und nicht wenige raffte Pestalozzi von der Straße aus tiefem Elende auf. Bald zählte er 50 Pflöglinge, welche im Sommer mit Feldarbeit, im Winter mit Spinnen und andern Handarbeiten beschäftigt, gleichzeitig aber auch unterrichtet und geistig aufgeheilt werden sollten. Er war ja überzeugt, daß den Armen nur dadurch wahrhaft geholfen werden könne, wenn sie durch Entwicklung ihrer Kraft fähig gemacht würden, später für ihre Bedürfnisse selber zu sorgen und ihre Pflichten und Obliegenheiten zu erfüllen. Der erste Schritt war schon dadurch geschehen, daß er sie dem Müßiggange, der Bettelei und der Gefahr der Verwahrlosung entriß. Ihr Herz wollte er mächtig zu erfassen suchen und sie gewöhnen, Gefallen zu finden an dem Schönen, Guten und Edlen. Er gedachte sie nach Jahren der Menschheit zurückzugeben als treue Arbeiter und Haushalter, geschickt als Feldbauer und zu mancherlei Beschäftigungen.

Er erkannte in jedem Menschen, auch in dem ärmsten Kinde, ein Bild Gottes und wollte, daß es als Kind Gottes leben und sterben möge, daß es die höchsten Wahrheiten der Religion nicht gedankenlos nachplappern, sondern ihre Kraft und Wahrheit in sich selbst erfahren solle. Er hatte den mächtigen Einfluß der häuslichen Erziehung auf die Bildung armer Kinder erkannt und meinte, durch seine Einrichtungen lasse sich die häusliche Einfachheit und Sitteneinfalt wieder neu beleben.

Unter den aufgenommenen Kindern waren viele in hohem Grade verwildert, andre wieder verzärtelt und anmaßend, viele durch genossene frühere Unterstützung anspruchsvoll geworden. Diese sahen ihre veränderte Lage als eine Art Freiheitsbeschränkung und Erniedrigung an. In Neuhof sah man deshalb auch an jedem Sonntage eine Menge Mütter und Verwandte, denen der jetzige Zustand ihrer Kinder nicht behagte und die sich nun verletzender Reden gegen Pestalozzi erlaubten.

Es kam sogar vor, daß einige von ihnen ihre neugekleideten und gereinigten Kinder bei Nacht und Nebel der Anstalt entführten.

Leider beging Pestalozzi einige Mißgriffe. Er wollte gleich anfänglich zu viel leisten und durch seine Zöglinge mehr leisten lassen, als sie vermochten. Ohne sie zuvor im groben Spinnen gehörig üben zu lassen, sollten sie sofort das feinste Gespinnst herstellen; ehe er seine kleinen Weber zum Fertigen gewöhnlicher Baumwolltücher anhielt, meinte er gleich seine Musseline verfertigen lassen zu können. So geschah es, daß er von Jahr zu Jahr tiefer in Schulden geriet; nach fünf Jahren war er gänzlich verarmt.



Heinrich Pestalozzi.

Mit tiefer Wehmut erfüllte ihn das Schicksal seiner edlen Lebensgefährtin, die fast ihr gesamtes Vermögen verpfändet und geopfert hatte. Seine Lage war in der That überaus betrübend — nicht selten fehlte es an Brot und Feuerung, kurz am Nötigsten. Nur die Nachsicht seiner Gläubiger und die Unterstützung etlicher wohlwollenden Freunde retteten den Verzweifelten vor gänzlichem Untergange. So verlebte er achtzehn, sage achtzehn, schwere Jahre in Neuhof. Er war in der That ein Armer unter den Armen; er litt, was die große Menge des Volkes litt. Er hatte das Vertrauen seiner Freunde verloren; sie vermieden es, ihm zu begegnen, weil sie an einen Phantasten nicht ein Wort mehr verlieren mochten. Nach der Meinung so vieler war ihm ja doch nicht mehr zu helfen!

Bücherei
der Pädagogischen Institute
Pädagogische Hochschule
Potsdam.

Viele von ihnen sprachen mit voller Überzeugung, er werde seine Tage im Armen- oder im Narrenhause endigen. „Er will andern helfen und kann sich selbst nicht helfen! Er zeige sich für das Geringere tüchtig, so wollen wir ihm das Größere glauben! Er rette sich aus seinem Elende, so wollen wir ihm zutrauen, daß er vermag, das Elend des armen Volkes zu mindern!“ Doch wie viele auch an ihm irre wurden und dies ihn hören ließen, er verzweifelte doch nicht!

Zu dieser Zeit erkrankte seine treue Gattin, die Armut und Not in beharrlicher Liebe mit ihm geteilt hatte. Nach ihrer Genesung brach eine lichtere Zeit für ihn an. Die Auflösung der Anstalt in Neuhof erwies sich als ein Glück. Er widmete nun seine Zeit schriftstellerischen Arbeiten. Die erste seiner Schriften „Abendstunden eines Einsiedlers“, veröffentlicht in Jselins „Ephemeriden“ (1780), war die schöne Frucht trüber Vergangenheit und wurde zugleich das Saatkorn für sein späteres Leben. Von seiner Schwester in Leipzig veranlaßt, reiste er im Sommer 1792 nach Deutschland, besuchte hier mehrere Schullehrerseminare und lernte Männer wie Klopstock, Goethe, Wieland, Herder und Jacobi kennen.

Ein zweites Buch trug seinen Namen fast durch ganz Europa und wirkte segensreich in den weitesten Kreisen. Es war dies sein „Buch für das Volk“, „Lienhard und Gertrud“. Die Entstehung desselben ist interessant, kann man doch darin die Fügungen Gottes erblicken!

Den Buchhändler Füßli in Zürich besuchte nämlich eines Tages sein Bruder, ein geachteter Maler. Während beide Brüder miteinander sprachen, blätterte der Maler in einem Büchlein, das Pestalozzi geschrieben und in welchem er auf höchst launige Weise das Vorhaben der Züricher, ihre Nachtwächter militärisch einkleiden zu wollen, lächerlich zu machen suchte. Der Maler las die Schnurre mit immer wachsendem Interesse, und als ihm Pestalozzi als Verfasser genannt wird, spricht er zu seinem Bruder: „Dieser Mann kann sich helfen, wenn er will. Er hat Kraft. Muntere ihn auf; die Schriftstellerei kann ihn aus seiner bedrängten Lage reißen!“ — Der Buchhändler teilte die Ansicht seines Bruders, und beauftragt Pestalozzi, für seinen Verlag ein Volksbuch zu verfassen. Pestalozzi vollendete seine Arbeit in wenigen Wochen. Aus dem reichen Schatze seiner Erlebnisse und Erfahrungen wußte er ein Lebensbild an das andre zu reihen.

Von diesem Buche konnte man mit Recht sagen: Es stand einzig in seiner Art da; die Ansichten, welche man darin ausgesprochen findet, sind als dringende Bedürfnisse unsrer Zeit anerkannt worden. Es fand in der Schweiz sowie in Deutschland den allgemeinsten Beifall und brachte Pestalozzi ein gutes Honorar ein. Die Stadt Bern widmete ihm als Dank die große goldene Medaille, welche er freilich, wie sehr ihn auch die Ehrengabe freute, doch leider nicht behalten konnte; aus Not mußte er sie nach wenigen Wochen um den Goldwert einer Sammlung überlassen.

Durch dieses wahrhafte Volksbuch wollte er auf bessere Volksbildung hinwirken. Er schildert die Armen und Verlassenen, er zeigt den Müttern ihre Gebrechen und stellt in der Gertrud ein Bild dar, wie eine Mutter ihre Kinder erziehen und unterrichten solle. Man erkannte die Richtigkeit seiner Ansichten und Ratschläge; das in fremde Sprachen übersetzte Buch führte auch andern Völkern die in ihm verkündeten weisen Lehren zu Gemüte. — An Wert steht sein zweites Volksbuch „Christoph und Else“ hinter seinem Meisterwerke doch sehr zurück.

Bücherei
der Pädagogischen Institute
Pädagogische Hochschule
Potsdam

In den nächsten Jahren gründete Pestalozzi ein Schweizerblatt, in dem er namentlich die Lebensgeschichte edler Schweizer veröffentlichte. Er schrieb auch eine Abhandlung über das Unglück gesunkener Mädchen sowie über Kindermord, dann gab er ein Fabelbuch heraus. Alle seine Schriften tragen den lebendigsten Ausdruck seiner Volks-, Vaterlands- und Freiheitsliebe und sind Zeugnisse feinen Gefühls.

Obgleich ihm diese Bücher manche hübsche Summe einbrachten, so kostete ihn das Gut Neuhof doch alljährlich belangreiche Summen und trug ihm fast nichts ein. Eine neue drangvolle Notlage war die Folge davon; dazu kamen noch die Wirren während des Vordringens der französischen Revolution. Die republikanischen Heere brachen auch in die Schweiz ein und brachten Geseze und Ordnung ins Schwanken; die Nachbarrepublik zwang der Schweiz eine neue Verfassung auf. Man bot Pestalozzi in dem neuen Staatenbund mehrmals einträgliche Posten an, er aber hielt an dem Entschlusse fest: Ich will Schulmeister bleiben!

Als die schweizer Kantone die neue Verfassung nicht anerkennen wollten, brach ein Aufstand aus, welcher mit der gänzlichen Verheerung von Unterwalden endete. Ringsum nur schreckliches Elend! Eine Menge vater- und mutterloser Waisen irrten ohne Obdach umher. Diese Trauerzenen rührten tief die Herzen edler Schweizer; aus allen Gegenden wurden den Armsten Lebensmittel, Kleider und Geld gespendet und Anstrengungen gemacht, die tiefgeschlagenen Wunden so rasch als möglich zu heilen. Und zum Glücke fand man zwei Männer, die man zur Wiederherstellung der aus Rand und Bahn geratenen Ordnung und zur Vinderung des Notstandes heranziehen konnte. Es waren zwei Heinriche. Heinrich Zschokke vertraute man die Regierungsangelegenheiten, Heinrich Pestalozzi das Schulwesen des so schwer heimgesuchten Kantons an.

Pestalozzi ward ein altes Klostergebäude in Stanz überwiesen, welches man für die Zwecke eines Waisenhauses einzurichten gedachte. Es war aber weder ausgebaut, noch vermochte es eine größere Anzahl Waisenkinder zu fassen. Und doch drängten sich verlassene Kinder von allen Seiten herzu, ehe man noch Zimmer, Betten, Kleider, die Küche und die Schlaffäle hatte in Ordnung bringen können. Und was noch viel schlimmer war: diese Armen waren mit Ungeziefer beladen, oder mit der Krätze behaftet; sie glichen abgezehrten Gerippen und brachten tausenderlei Unarten und sittliche Gebrechen mit. Fast sämtliche waren zeither in träge Unthätigkeit versunken gewesen, weder ihre körperlichen noch geistigen Kräfte waren in irgend einer Weise geweckt und gepflegt worden.

Unter Bedrängnissen aller Art stand der Kinderfreund unter diesen Verwahrlosten da — aber er hielt aus wie ein Gottbegeisterter, voll Sanftmut und Selbstverleugnung. Er ward den Armen alles in allem. Er war ihr Behüter und Bedienter, ihr Vater und Lehrer, ihr Aufseher, Krankenwärter, ihr Meister. Auch den niedrigsten Diensten entzog sich seine Liebe nicht, selbst zu den widerwärtigsten Berrichtungen ließ er sich herbei, sein tapferes menschenfreundliches Herz überwand jegliche Scheu.

Der gänzliche Mangel von Schulunterricht bei diesen Kindern beunruhigte ihn nicht. Frühere Erfahrungen hatten ihn gelehrt, daß aus den Auswüchsen der Verwilderung und Roheit sich öfter die hoffnungreichsten Bildungsknospen entwickeln und die trefflichsten Anlagen und Fähigkeiten hervortreten. Er hoffte, daß auch hier lebendige Kräfte mächtig hervorbrechen würden. Und er hatte sich nicht getäuscht.

Ehe die Frühlingssonne den Schnee auf den Alpen schmolz, hatten sich diese Kinder so zu ihrem Vorteile verändert, daß man sie nicht mehr erkannte. Das einfache Mittel, wodurch er dies erreichte, bestand darin, daß er in seiner Anstalt ein inniges Familienleben zu wecken suchte. Er selbst schreibt darüber:

„Ich war vom Morgen bis zum Abende allein in ihrer Mitte. Alles, was ihnen an Leib und Seele Gutes geschah, ging aus meiner Hand. Jede Hilfe, jede Handreichung in der Not, jede Lehre, die sie erhielten, ging unmittelbar von mir aus. Meine Hand lag in ihrer Hand, mein Auge ruhte auf ihrem Auge. Meine Thränen flossen mit den ihrigen und mein Lächeln begleitete das ihrige. Ihre Suppe war die meinige, ihr Trank war der meinige. Ich hatte nichts; ich hatte keine Haushaltung; keine Freunde, keine Dienste um mich her, ich hatte nur sie. Waren sie gesund, ich stand in ihrer Mitte; waren sie krank, ich war an ihrer Seite.



Stanz.

Ich schlief in ihrer Mitte. Ich war am Abende der Letzte, der zu Bette ging, und am Morgen der Erste, der aufstand. Ich betete und lehrte noch im Bette mit ihnen, bis sie einschliefen. Alle Augenblicke von mehrfachen Gefahren der Ansteckung umgeben, besiegte ich die schwer bezwingbare Unreinlichkeit ihrer Kleider und ihrer Körper.“ Und diese achtzig Böglinge hingen aneinander mit der herzlichsten Liebe.

Als Altdorf abgebrannt war, versammelte der Menschenfreund seine Pfleglinge um sich und sprach: „Altdorf ist abgebrannt und vielleicht sind in diesem Augenblicke hundert Kinder ohne Obdach, Nahrung und Kleidung. Wollt ihr nicht unsre Obzigkeit bitten, daß sie etwa zwanzig dieser Kinder in unser Haus aufnehme?“

Als sie voll Rührung riefen: „Ja, ach Gott, ja!“ fügte er hinzu: „Aber unser Haus hat nicht Geld genug. Ihr werdet dieser Kinder willen mehr arbeiten müssen, weniger zu essen bekommen, eure Kleider mit ihnen zu teilen genötigt sein. Wollt ihr euch das auch gern gefallen lassen?“ Sie riefen: „Ach, laß sie kommen, Vater; wir wollen ja gern mehr arbeiten und weniger essen!“

Beim Unterrichten seiner Kinder ward am wechselseitigen Lehren festgehalten. Kinder lehrten Kinder, und Kinder lernten von Kindern. Wenn eins auch noch so klein war, und wenn es nur einige Buchstaben kannte, so setzte es sich zwischen zwei andre und zeigte diesen mit Schwester- und Bruderliebe, was es mehr konnte als sie. So fand Pestalozzi unter seinen Kindern bald Gehilfen und Mitarbeiter. Nie verlor er das Ziel aus den Augen, seine Lehrmethode noch zu vereinfachen und dahin zu wirken, daß auch ein wenig gebildeter Vater, daß vor allem jede Mutter dahin gebracht werde, ihre Kinder selbst zu lehren und selbst lernend fortzuschreiten. — Er wollte das Kind durch das Elternhaus, durch die Wohnstube erzogen und gebildet wissen. Bemerkte er unter seinen Kindern unlautere Gesinnung, Härte und Bosheit, so strafte er und bisweilen auch fühlbar. Bald aber bot er dem Gezüchtigten wieder die Hand; er verstand es, zu beugen und zu ermutigen und zu heben.



Burgdorf.

Für all seine Aufopferungen erntete er freilich von neuem mehr Verdruß als Dank seitens der Eltern der Kinder. Viele zürnten ihm, weil er ihnen die Kinder entriß, die sie vorher zum Betteln mißbraucht hatten und sie lockten manchen der Zöglinge nun hinweg. Doch thaten dies nur die Schlechteren, die nur erwarteten, ihre Kinder gereinigt, geheilt und neu gekleidet zu sehen. Ihm dünkte es schon als Lohn, wenn Väter und Mütter ihm mit dankbarem Blicke die Hand drückten.

Von den Insassen der Stadt Stanz ging allerdings höchst selten einer mit ihm um; man nannte ihn einen gutmütigen Narren oder einen armen Teufel. Als im Frühjahre 1799 Zschokke dahin kam und diese Zurücksetzung bemerkte, spazierte er oft Arm in Arm mit ihm, um die verblendeten Leute von ihrem Wahne zu heilen. Nachsichtig gegen seine Schwächen, verrichtete er bei ihm Kammerdienerdienste; er bürstete ihm Rock und Hut aus, wies auf die schief geknöpfte Weste hin und mahnte ihn, die Unannehmlichkeiten, deren sich Pestalozzi wegen seines Anzuges aussetzte, zu vermeiden.

Ein furchtbarer Tag für Pestalozzi war der 8. Juni 1799. „Die Oesterreicher und Franzosen dringen vor!“ so lautete die Schreckenskunde, und es entstand allgemeine Bestürzung und Verwirrung. Männer und Frauen schleppten ihre letzte Habe in die Wälder und Pestalozzis Kinder irrten weinend umher, jedes sein Bündlein unter dem Arme. Obgleich die Gefahr rascher vorüberging, als es geschienen, und deshalb die Kinder bald in die Anstalt zurückkehrten, so war ihr Bleiben in derselben leider doch nur von kurzer Dauer. Die Franzosen begehrten das Kloster zur Einrichtung eines Spitals, und Pestalozzi mußte wohl oder übel der Macht der Verhältnisse weichen. Er entließ daher unter Thränen seine unmündige Schar und suchte seine angegriffene Gesundheit im Bade wiederherzustellen. — —

Doch so oft er von der Alpenhöhe seines neuen Aufenthaltsortes in die schönen Thäler zu seinen Füßen niederschaute, erblickte er Not und Jammer, überall ein hilfsbedürftiges, vernachlässigtes Volk, aller Erziehung bar. Da litt es ihn nicht mehr. Er kehrte wieder zurück, um den abgerissenen Faden seiner Wirksamkeit in irgend einem Winkel wieder anzuknüpfen. In Burgdorf fand er als Unterlehrer eine Anstellung.

Und hier war es, wo es ihm gelang, eine neue Erziehungsanstalt zu begründen. Man räumte ihm ein leer stehendes Schloß dazu ein, und er war so glücklich, in dem Lehrer Krüsi einen Genossen und Freund zu finden, der das Werk der Erziehung mit gleicher Begeisterung und mit gleicher Ausdauer betrieb. Sein Hauptaugenmerk richtete sich auf Ausbildung des Elementarunterrichts, und er legte nächst der Anschauung ganz besonderes Gewicht auf Übung des Zahlen- und Raumsinnes.

In kurzer Zeit entfaltete sich die Anstalt aufs erfreulichste. Aus nah und fern strömten Zöglinge zu; er sah seine Erfolge durch Anerkennung und Dank gelohnt. In dieser Periode schrieb er sein zweitbestes Buch: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.“ Er wollte durch dasselbe den Müttern Anleitung erteilen, ihre Kinder selbst zu unterrichten. Aus diesem Buche läßt sich erkennen, welche Sehnsucht ihn durchdrungen hatte, Verwahrlosten und Nothleidenden beizustehen. Er dankt darin in Demut Gott, der ihn aufrecht hielt und hob, als er sich selbst fast völlig aufgegeben hatte. Dann bekämpft er die Sünden und Gebrechen seiner Zeit und greift mit gewaltiger Sprache alles an, was die Bildung des Volkes aufhält.

Doch schon nach einiger Zeit wirkten politische Ereignisse störend auf den gedeihlichen Fortgang seiner Anstalt ein; Schloß Burgdorf ward andern Zwecken überwiesen. Zum Glück aber hatte man sich mit der Zeit doch von Pestalozzis segensreichem Wirken so sehr überzeugt, daß man ihm zur Unterkunft einige andre Gebäude anbot. Er verlegte hierauf den größten Teil seiner Anstalt nach Münchenbuchsee, er selbst aber ging mit mehreren Lehrern nach Yverdon. Nach einem Jahre jedoch ließ er alle seine zurückgelassenen Lieben zu sich kommen, und die wieder vereinte Anstalt erhob sich zusehends.

Die Saatkörner, welche der Schweizer Jugend- und Volksfreund in einen dünnen, längere Zeit nur dürftige Ernten verheißenden Boden versenkt hatte, waren kräftig emporgekeimt, noch reicheren Segen auf den unermüdet gepflegten Fruchtfeldern versprechend. Seit seinen Betrachtungen „Abendstunden eines Einsiedlers“ hatte sich die öffentliche Aufmerksamkeit auch außerhalb seines engeren Wirkungskreises in immer höherem Maße seinen Erziehungsideen und Grundsätzen zugewendet.



Pestalozzi, der Lehrer und Kinderfreund.

Während einsichtsvolle Erzieher schon vor ihm eine höhere Ausbildung des Denkvermögens und eine größere Tüchtigkeit fürs Leben — woran es gerade ihm selber fehlte — heranzubilden versuchten, betonte er fortwährend, daß es weniger auf die Fülle von Kenntnissen ankomme und auf einseitige Pflege des Verstandes, sondern zunächst auf Herzensbildung. Deswegen sei die im empfänglichen Herzen des Kindes wurzelnde Gottesfurcht, die Pflege des Familienfinnes die Hauptsache, worauf der Erzieher zu achten habe. Solches verleihe dem Menschen den rechten Halt und mache ihn geschickt zur Erfüllung seiner häuslichen und bürgerlichen Obliegenheiten.

Als Mittel zur Herausbildung des allgemein Menschlichen sei vor allem die Anschauung zu fördern, bei deren Übung man vom Nächstliegenden zu weiteren Erkenntnisreisen vorzuschreiten habe; was bereits der Hamburger Pädagog Basedow als einen der Hauptgrundsätze seiner Unterrichtsmethode aufgestellt hatte.

Weiter betonte Pestalozzi bei Geltendmachung seiner Ansichten nachdrücklich

die Pflege der Herzensbildung, sie müsse der Mensch erlangt haben, der sich in dieser Welt von Gegensätzen minder schwer wolle zurecht finden.

Doch verschwanden nur zu bald die bisher frisches Leben und neuen Mut spendenden Sonnenstrahlen hinter düsterem Gewölk. Pestalozzi war eben kein Günstling des Glücks, dabei fehlte es ihm an Lebensklugheit und praktischer Lebensauffassung. Leider verlor er im Dezember 1815 auch seine treue Gattin, in einer Zeit, wo er ihre Stütze mit am nötigsten gehabt hätte — denn ihn traf ein Schlag nach dem andern. Mißgeschick aller Art, Zwist mit den Lehrern zerrütteten seine aufgeblühte Anstalt. Mittellos, auch noch seines einzigen Sohnes beraubt, überlebte der Greis noch manchen treu befundenen Freund und Anhänger. Kurz, bittere Tropfen genug fielen in die Reige seines Lebensbechers; dazu traten Körperschwächen und Krankheit; tief gebeugt saß er auf den Trümmern seiner Hoffnungen und seines Glücks. Aber auch jetzt noch ergab er sich voller Demut in alle Heimsuchungen, pries den Namen Gottes und rühmte alle seine Wege als heilsam und heilig und harrete in Hoffnung und Zuversicht der nahenden Erlösung.

Im Jahre 1825 schlug die Stunde, in der Pestalozzi sein Institut auflöste, nachdem dasselbe ein Vierteljahrhundert bestanden hatte; als 80jähriger Greis kehrte er lebensmüde und hoffnungslos nach Neuhof zurück, wo er vor gerade fünfzig Jahren seine erste Armenanstalt gegründet hatte. „Wahrlich“, klagte er, „es ist mir, als mache ich mit diesem Rücktritt meinem Leben selbst ein Ende!“

In dieser Zeit finden wir ihn damit beschäftigt, seine Erlebnisse und Erfahrungen niederzuschreiben. — Im Jahre 1826 besuchte er noch die Anstalt in Beuggen. Die Zöglinge empfingen ihn mit Gesang und reichten ihm einen Eichenkranz dar. Er aber nahm ihn nicht und sagte: „Nicht mir, sondern der Unschuld gebührt dieser Kranz!“ — Thränen erstickten die Stimme des Greises, als die Kinder ihm das Lied sangen:

Der du von dem Himmel bist,	Ach, ich bin des Treibens müde!
Alles Leid und Schmerzen stillest,	Was soll all der Schmerz, die Lust?
Den, der doppelt elend ist,	Süßer Friede!
Doppelt mit Erquickung füllest,	Komm, ach komm in meine Brust!

Und der Friede nahte am Ziele seines Lebens. Vor seinem Tode sprach er noch: „Ich vergebe meinen Feinden, da ich zum ewigen Frieden eingehe! Ich hätte gern noch einen Monat gehabt für meine letzten Arbeiten, aber ich danke auch wieder der Vorsehung, die mich von diesem Erdenleben abrufft!“

Nur wenige Tage lag er krank danieder. Am 15. Februar 1827 hatte man ihn nach Brugg gebracht, wo er dem Arzte näher war; am 17. starb er nach heftigen Fieberanfällen und am 19. ward seine irdische Hülle der Erde übergeben. Seine Leiche wurde bei dem neuen Armenhause vorbeigetragen, das er zu bauen angefangen, aber nicht vollendet hatte. Wenige Fremde wohnten seinem Begräbniß bei, denn es fand früher statt, als erwartet wurde. Lehrer der umliegenden Dörfer geleiteten mit ihren Kindern den Berewigten zum Grabe.

Schon im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts hatte die Unterrichtsmethode Pestalozzi's in aller Herren Länder begeisterte Anhänger gewonnen; es wurden seine Lehrer nach Madrid, Neapel und Petersburg verlangt, und der Kaiser von Rußland, der König von Preußen und viele andre deutsche Fürsten gaben dem Reformator des Volksunterrichtswesens Beweise ihres Wohlwollens.

Als Folge seiner Lehren bildet heutzutage der Anschauungsunterricht eine der Grundlagen des Lehrgangs fast allerorten, wie unsre Leser ja wohl an sich erfahren haben werden. — Pestalozzi's Volksbücher sind Perlen, deren Wert man nach Jahrhunderten noch anerkennen wird. Und der große Gedanke, daß den Armen durch zweckmäßige Anleitung zur Arbeit weit mehr als durch bloße Unterstützung mit Geld und Brot genützt werden könne, ist namentlich in unsrer Zeit in seiner ganzen Wahrheit erkannt und mit Eifer ergriffen worden.

Infolge so mancher Lücken in der erlangten Vorbildung ermangelte Pestalozzi eigener Unterricht der festen Methode; er wirkte hauptsächlich durch den Zauber seiner Persönlichkeit. Wohl mußte der Hochstrebende manche seiner liebsten Werke noch während seines Lebens untergehen sehen. Der Ruhm, in großartiger Weise Anstoß zur Besserung des Volksunterrichts gegeben zu haben, bleibt indes dem Schweizer; die Gestaltung der von ihm ausgegangenen Anregungen zur wirklichen Methode erfolgte jedoch weniger in Pestalozzi's Anstalt durch ihn selbst als vielmehr auswärts, hauptsächlich durch deutsche Schulmänner.

Seine Ideen waren Gedanken des ewigen Lebens, und diese hören, wie die Liebe, nimmer auf, die Grundzüge seines Wesens Menschenliebe und Verlangen nach Wahrheit. Ein Wohltäter seiner Zeit, ist der Bahnbrecher zur heutigen Volkserziehung auch späteren Jahrhunderten ein Heilbringer geworden; der von ihm ausgestreute Same, ob auch dem leiblichen Auge weniger sichtbar, doch tief in das Erdreich versenkt, wird im Laufe der Zeit noch weitere hundertfältige Frucht tragen. — So steht er vor uns als das Bild eines gottgeweihten Mannes, der sein ganzes Leben der heiligen Sache der Kinder- und Volkserziehung widmete. — Glücklich ist das Land zu preisen, in dessen Schulen, Rettungs-, Armen- und Waisenhäusern ihm zum Segen Pestalozzi's Geist weht und wirkt!

Um dieselbe Zeit, die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts, war in allen Kulturländern, vornehmlich auch in Deutschland, unter dem Einflusse des von Rousseau ausgegangenen Geistes ein regeres Leben auf dem Gebiete des Erziehungswesens bemerkbar geworden. Eine Anzahl Freunde der Jugend- und Volksbildung traten zusammen und aus ihren Bestrebungen erwuchs die sogenannte Schule der Philanthropen, deren edelster und reinster Vertreter der Begründer der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal war.

Christian Gotthilf Salzmann wurde geboren den 1. Juni 1744 zu Sömmerda bei Erfurt, wo sein Vater Prediger war. Den ersten Unterricht erhielt er von seiner Mutter. Unter ihrer Anleitung lernte er nach dem damals sehr beliebten Nürnberger ABC-Buche das Lesen und eignete sich die in demselben enthaltenen, freilich etwas abgeschmackten Verschen an, wie:

Wer seine Eltern wird entehren,
Den soll der Raben Rott' verzehren.
Sei hurtig, wie das Reh sich weift,
Zu thun, was Vater und Mutter heißt.

Später, als er die öffentliche Schule besuchte, fühlte er sich besonders von dem liebreichen Wesen des Kantors Reinhard angezogen; von dem, was er hier Gutes und Nützliches lernte, nannte er noch im spätesten Alter die Psalmen in erster Reihe.

Zu gymnastischen Übungen wurde die damalige Jugend nicht nur nicht angehalten, sondern sie waren ihr geradezu untersagt. Dennoch wurden im geheimen dergleichen Übungen vorgenommen, und auch unser Gotthilf konnte einst der Versuchung nicht widerstehen, dem Jungen, der die Gänse des Städtchens hütete, nach der Anstut zu folgen, um von ihm das Schwimmen zu erlernen. Er solle — so lautete der Bescheid des Gänsevogtes — nur jede Bewegung seines Lehrmeisters nachahmen. Die beiden Knaben entkleideten sich, der Gänsejunge sprang voran ins Wasser, Salzmann folgte, sank aber sogleich unter und wurde vom Strome fortgerissen, so daß er nur mit Mühe aus der Flut gerettet werden konnte.

Mit dem Religionsunterricht in Schule und Kirche war es damals traurig bestellt; doch wußte sein trefflicher Vater in dem Sohne schon früh eine christliche Gesinnung zu wecken. Auf Spaziergängen pflegte er ihn auf die Werke und Tugungen der Vorsehung aufmerksam zu machen, ihn zu festem Vertrauen auf Gott ermahmend. Seine Worte machten einen tiefen Eindruck auf Gotthilfs empfängliches Gemüt, so daß ihn bis in sein spätestes Alter demutsvolle Ergebung in die Schickungen des Allmächtigen nie verlassen hat. „Meine ganze Wirksamkeit“, sagt er am Schluß seiner Nachrichten aus Schnepfenthal, „meine Zufriedenheit habe ich diesem lebendigen Vertrauen zu Gott zu danken, das mein guter Vater in mir begründete!“

Zwölf Jahre alt kam Salzmann 1756 auf die Schule nach Langensalza. Hier schloß er sich einem Jüngling von ungefähr gleichem Alter, Namens Ausfeld, an — ein Verhältnis, das in seiner Innigkeit nicht nur bis an dessen Tod bestand, sondern später auch zur engen Verbindung beider Familien Veranlassung gab.

In dem gedachten Jahre war der Siebenjährige Krieg ausgebrochen, und der Anblick der französischen Armee unter dem Prinzen von Soubise, der sich bei Langensalza gelagert, regte die Jugend auf das lebhafteste an. Salzmann schwärmte von Anfang an für den großen Preußenkönig; aber wenn er bei den Siegen Friedrichs II. in Begeisterung laut aufjubelte, so entstanden daraus nicht selten verdrießliche Hänkel und seine gut sächsisch gesinnten Mitschüler ließen ihn wohl öfter die Kraft ihrer Fäuste verspüren.

Als der Vater von Sömmerda nach Erfurt berufen wurde, verließ auch unser Gotthilf Langensalza und setzte seine Studien im elterlichen Hause bis 1761 fort, in welchem Jahre er die Universität zu Jena bezog, um sich der Theologie zu widmen. Von seinem dortigen Aufenthalt pflegte er mit besonderer Liebe die Erinnerung an das Rauchtal, durch welches am 14. Oktober 1806 die Franzosen ihr schweres Geschütz auf die Höhe brachten, zum Verderben der Preußen. „Ehe ich das Rauchtal betrat“, erzählt Salzmann selbst, „hatte ich allerdings schon manche schöne Gegend gesehen, auch wohl hier und da etwas über die Natur gelesen und gedacht. Aber die innige Freude, welche ich bei meinen einsamen Spaziergängen durch das Rauchtal, an dem Aufmerken auf die mich umgebende Natur, an der genaueren Betrachtung und Beobachtung der Gegenstände finden lernte, war mir bis dahin noch unbekannt gewesen. Da ich nun die in dieser Hinsicht damals in mir vorgegangene Veränderung für sehr wichtig halte und den wohlthätigen Einfluß erkenne, welchen sie auf meine spätere Wirksamkeit gehabt hat, so pflege ich sie meine geistige Wiedergeburt zu nennen.“

Nach beendigten Studien lebte Salzmann wieder einige Zeit bei seinen Eltern,

doch trat schon 1768 die Gelegenheit zur Übernahme eines geistlichen Amtes an ihn heran. Die Pfarrstelle in dem erfurtischen Dörfchen Rohrborn war erledigt. Er bewarb sich um diese Stelle und ward zur Probepredigt berufen. Schon wünschte ihm beim Herausgehen aus der Kirche einer seiner Bekannten, der die Gesinnung der Bauern erforscht hatte, Glück zu dieser Stelle, aber noch hatte er eine ungeahnte Prüfung zu bestehen, deren Überwindung ihm nicht geringe Anstrengung kostete. Der junge Kandidat war vom Schulzen des Dorfes zum Mittagessen eingeladen worden; schon beim Eintritt in das Zimmer duftete ihm ein starker Knoblauchgeruch entgegen, vor dem er von jeher eine fast unüberwindliche Abneigung empfand. Doch — eine Weigerung, von dem aufgetragenen Gerichte zu essen, hätte ihn unfehlbar um die Pfarrstelle gebracht. Er würgte daher ein tüchtiges Stück Knoblauchwürst und seinen Widerwillen hinunter und erhielt die Stelle.

Obgleich Salzmann nur ein jährliches Einkommen von 80 Thalern bezog, so wußte er sich doch dermaßen einzuschränken, daß er damit auskam, ja an seine Verheiratung denken konnte. Er traf hierbei eine vorzügliche Wahl, die älteste Tochter des Pfarrers Schnell zu Schloß Bippach, Sophie Magdalena, war es, die von nun an Freud' und Leid in treuer Hingebung mit ihm teilte.

Schon hier in Rohrborn dachte Salzmann vielfach über Erziehung und Unterricht nach und bestieg, in solche Gedanken versunken, besonders gern einen Hügel in der Nähe des Dorfes. Auf diesem Hügel faßte er, wie er selbst erzählte, zuerst den Gedanken zur dereinstigen Gründung einer Erziehungsanstalt und entwarf da schon die ersten Grundzüge zu dem geistigen Gebäude, das er dann im reiferen Alter mit so viel Beharrlichkeit und glücklichem Erfolge wirklich zustandebrachte.

Im Jahre 1772 zum Diakonat an der Andreaskirche zu Erfurt berufen, mußte er nun in dem Geräusche einer größeren Stadt manche stille Freude entbehren, die ihm seinen ländlichen Aufenthalt so lieb und wert gemacht hatte. Dennoch fand er hier bei manchem Verdruß einen weiteren Wirkungskreis und reichlichere Gelegenheit, für das Wohl der bedrückten Menschheit thätig zu sein. Jetzt erst lernte er das geistige Elend näher kennen in den Prunkgemächern der Reichen wie in den Hütten der Armen; sein Amt führte ihn in die Gefängnisse, in die Hospitäler, in die Zucht- und Waisenhäuser, und was er hier sah und hörte, nahm die volle Teilnahme seines so zart gestimmten Gemüths in hohem Grade in Anspruch.

Dazu kam die Einwirkung jener Zeit, der sich ein Mann, wie Salzmann, nicht entziehen konnte und mochte. Während der „Aufklärungsperiode“ interessierte sich ein guter Teil der gebildeten Welt in höherem Grade für die Lösung der allerorten lebhaft erörterten Erziehungsfragen; man wollte die Jugend befreit wissen vom Joche der herrschenden geisttötenden Abichtungsmethode. Während der angebrochenen „Sturm- und Drangzeit“ dachte man aber noch weiter; man fühlte die Unhaltbarkeit der damaligen Zustände und war überzeugt von der Notwendigkeit der Umgestaltung derselben. Den geistigen Umschwung förderten Mörsers politische Schriften, Millers „Siegwart“, Goethes „Werther“ und ein Jahr vorher dessen „Göz von Berlichingen“, in welchem Mitterschauspiel Gözens Söhnchen zwar gelernt hat, „daß Jaxthausen ein Dorf und Schloß an der Jaxt ist und seit zweihundert Jahren den Herren von Berlichingen erb- und eigentümlich gehört“, dabei aber nicht weiß, daß der jetzt lebende Berlichingen sein Vater ist.

Zu dieser Zeit entstand in Salzmanns Geiste der erste Entwurf zu seinem „Karl von Karlsberg oder über das menschliche Elend“, ein Buch, das, als es später in den achtziger Jahren im Druck erschien, großes Aufsehen machte. In ihm wird an den Schicksalen eines jungen Edelmanns in den ergreifendsten Zügen der tief beklagenswerte Zustand eitler Weltkinder zur Darstellung gebracht.

Die vorzüglichste Quelle dieses Elends erkannte Salzmann mit Recht in der mangelhaften, verkehrten Jugendbildung. Ihr widmete er daher unausgesetzt seine Aufmerksamkeit. Damals bereits Vater mehrerer Kinder, wandte er die Ergebnisse seines Nachdenkens zunächst sowohl im eignen Hause als auch in der von einem seiner jüngeren Brüder geleiteten Schule, in welcher jene unterrichtet wurden, an.

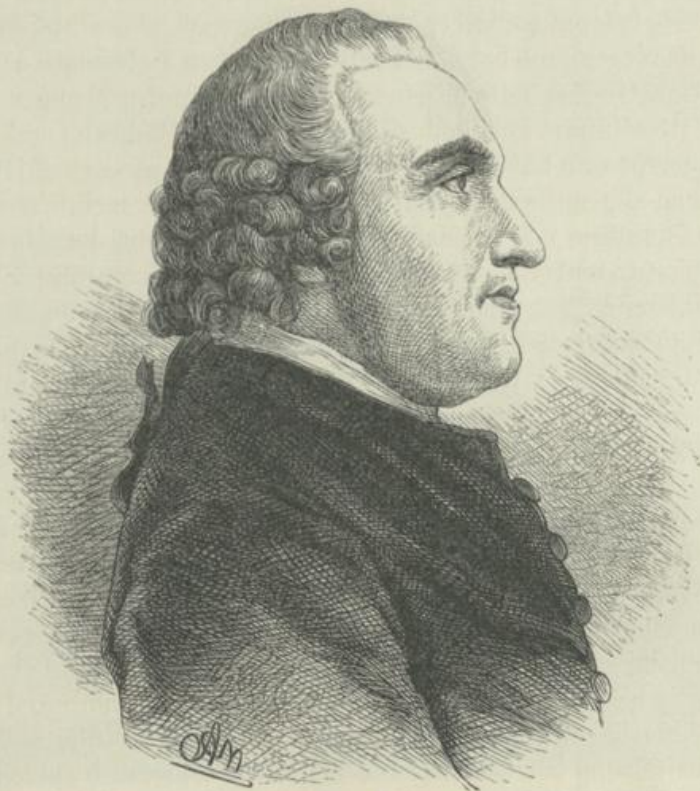


Christian Gotthilf Salzmann.

Um, wie er pflegte, die sich auszeichnenden Kinder durch kleine Geschenke zu ermuntern, reichete sein nur mäßiges Einkommen nicht aus. Dabei liebte er es nicht, sich bei jeder Verlegenheit bittend an seine Vorgesetzten zu wenden, sondern er suchte immer gern alles durch sich selbst zu beschaffen, und so ward denn auch Rat und Abhilfe gefunden. Er wagte den ersten schriftstellerischen Versuch. Da jedoch der Buchhändler, dem er seine „Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde“ anbot, das Manuskript ablehnte, so übersandte er es dem Herausgeber des damals vielgelesenen „Kinderfreundes“, dem würdigen Kreissteuereinnahmer Weiße zu Leipzig. Wie groß war seine Freude, als er von demselben nach einigen Wochen eine Zuschrift erhielt, in welcher dieser sich sehr beifällig über Salzmanns Arbeit aussprach und ihm

mitteilte, daß ein Leipziger Verleger ihm für jeden Bogen einen Dukaten zahlen werde. Nicht lange nachher erschien nun auch, und zwar in Erfurt das „Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer zwar modischen, doch unvernünftigen Erziehung der Kinder“, worin der Verfasser mit eindringlichem Spotte die vorhandenen Übelstände der Jugendbildung geißelt, und in demselben Jahre, 1780, folgte ein weiteres andres Schriftchen: „Über die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beizubringen.“

Die Grundsätze, die Salzmann darin aufstellte, wichen nicht wenig und gerade in den wesentlichsten Punkten von den bisher in den Schulen beobachteten ab. Er sah sich daher von etlichen Geistlichen verdächtigt und verfolgt, ja man scheute sich nicht, ihn bei dem kurfürstlich mainzischen Statthalter von Dalberg zu verleumdern.



Joh. Bernh. Basedow.

Man denunzierte ihn als gefährlichen Neuerer. Dalberg ließ den sogenannten „Weltverbesserer“ vor sich bescheiden, aber statt Tadel und Verwarnung spendete er schließlich dem Verdächtigten Beifall und Anerkennung. — Dennoch setzten seine Feinde ihre gehässigen Verfolgungen fort. Sie stellten es, da Salzmann auf ärztliches Anraten gesundheitshalber zuweilen spazieren ritt, seinen Beichtkindern als höchst sündhaft dar, daß ihr Seelsorger öffentlich mit Reitgeräten und Sporen aufträte. So kam es, daß Salzmann den Antrag annahm, in das „Philanthropin“, der von Basedow begründeten Erziehungsanstalt zu Dessau, als Religionslehrer einzutreten. Und so legte er denn sein geistliches Amt in Erfurt nieder und siedelte im Frühjahr 1781 nach Dessau über.

Der ausgezeichnete Pädagog Joh. Bernh. Basedow (geb. zu Hamburg am 11. Septbr. 1723), hatte besonders durch sein im Jahr 1770 herausgegebenes „Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker“ Aufsehen erregt, und war nun ein Jahr darauf von dem für alles Edle, Große und Schöne begeisterten Fürsten Leopold Friedrich Franz nach Dessau berufen worden. Hier hat er sein berühmtes „Elementarwerk“ herausgegeben und seine damals vielgenannte Musterschule, „Philanthropin“ genannt, ins Leben gerufen.

Salzmann war den Bestrebungen des eifrigen Niederdeutschen schon geraume Zeit mit Aufmerksamkeit gefolgt; er wußte Basedows Ideen und sein Verdienst um das Erziehungswesen, ebenso dessen Eifer zu gunsten der Bildung des aufwachsenden Geschlechts wohl zu würdigen. Damals waren Pestalozzis bahnbrechende Anschauungen nur wenig bekannt geworden, dagegen dasjenige, was Basedow zu erreichen gedachte, bereits Gegenstand des Nachdenkens unter den Pädagogen geworden. Der Hamburger Kinderfreund hatte in seinen Schriften darauf gedrungen, daß von der Jugend alles Überflüssige und Nachtheilige in Kleidung, Nahrung und Lebensweise fern gehalten werde und daß die bisher geringgeschätzte und vernachlässigte körperliche Ausbildung allgemeiner zur Anwendung gelange. Er meinte ferner, daß nicht nur die alten Sprachen, sondern auch die neueren, nicht bloß die Überreste der altklassischen Litteratur, sondern vor allem die Gegenstände der täglichen Wahrnehmung und des Zeitinteresses den Schülern näher zu bringen seien. Er wollte, daß an Stelle der ermüdenden Lesemethode eine naturgemähere, von der sinnlichen Anschauung ausgehende trete, so daß dem Kinde alles Erlernen zu „Lust und Spiel“ gemacht werde. — Nach seinem Dafürhalten solle die Sittlichkeit, gegründet auf leicht faßliche Lehren, durch deren Übung ausschließlich gepflegt werden; er wollte den Geist seiner Zöglinge im Sinne der herrschenden Zeitströmung „durch Aufklärung bilden“, während ungefähr zu derselben Zeit der Schweizer Jugend- und Volksfreund Pestalozzi die Herzen seiner Pflegebefohlenen durch Gottesfurcht zu veredeln und die Geisteskräfte zu tüchtigen Leistungen anzuspornen sich angelegen sein ließ. In einem Punkte flossen die Bestrebungen beider Volkserzieher zusammen: sie trachteten dahin, ihre Schüler zu nützlichen Gliedern der Menschheit heranzubilden.

Leider war die Blütezeit der Musterschule in Dessau von nur kurzer Dauer. Mancherlei Mißgriffe hemmten die Weiterentwicklung des Philanthropins, und gerade die Ausführung der besten Ideen Basedows war durch Zwiespalt zwischen ihm und seinen Mitarbeitern unterblieben. Aus Mißstimmung darüber hatte sich der unruhige Hamburger von der Leitung der Anstalt zurückgezogen und diese einem Lehrerkollegium zur Fortführung überlassen. Er selbst wandte sich i. J. 1778 nach Magdeburg, bekleidete daselbst während etlicher Monate die Stelle eines Lehrers an einer Mädchenschule, fortwährend schriftstellerisch thätig, was ihm jedoch nicht so viel einbrachte, um sorgenlos leben zu können. Er starb in überaus dürftigen Verhältnissen am 25. Juli 1790.

Mit nicht geringen Erwartungen hatte Salzmann sein Amt an der Musterschule angetreten. Bereit, rüstig an dem Werk der Erziehung mitzuarbeiten, konnte es ihm jedoch bei den zerfahrenen Verhältnissen, in welches das Philanthropin immer mehr geriet und die er vergeblich zu heben suchte, auf die Dauer in seinem Wirkungskreise nicht behagen.

Seine litterarischen Beschäftigungen hatten ihn zum Glück über manche Widerwärtigkeiten hinwegsehen lassen. In diese Zeit fällt das Erscheinen von vier Bändchen „Gottesverehrungen“; weiterhin setzte er in Dessau seine „Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde“ fort, gab eine Sammlung von Scharaden für die Jugend heraus und fing an, das erste Bändchen der „Reisen der Salzmannischen Zöglinge“ sowie den oben schon erwähnten „Karl von Karlsberg“, ferner den ersten Teil des „Moralischen Elementarbuches“ auszuarbeiten. — Was Salzmann in Dessau hatte erreichen wollen, ließ sich nicht verwirklichen — und so reifte in ihm der Gedanke, selber eine Erziehungsanstalt zu gründen, die eine der Musterschule zu Dessau ähnliche Einrichtung erhalten sollte.



Schnepfenthal.

Seine Anstalt sollte sich jedoch von dem Philanthropin wesentlich dadurch unterscheiden, daß ein Oberhaupt selbständig das Ganze leitete, daß ferner die Zöglinge, soviel als möglich, als Glieder der Familie des Direktors angesehen und behandelt würden, und endlich, daß die Anstalt auf dem Lande, entfernt vom städtischen Treiben, gelegen sein sollte. Salzmann beschloß daher, seine Verbindungen in Gotha zu benutzen, um mittels derselben seine Pläne zu verwirklichen, und so schied er, als ihm von seinem Freunde, dem Obergärtner Behemeier in Gotha, die Nachricht zugekommen war, daß für 8000 meißnische Gulden (1 Gulden = 21 Groschen) ein passendes Grundstück angekauft sei, am 29. Februar 1784 von Dessau.

Auf einer Anhöhe am Fuße des an Naturschönheiten so reichen Thüringer Waldes liegt unfern Gotha das reizende Schnepfenthal.

Damals ein Landgut, blickte es süd- und nordwärts hinauf zu dichtbelaubten Bergen, rings in die fruchtbare Ebene mit ihrem Kranze blühender Dörfer. Hier und da schauten die mit Ephen umwachsenen Trümmer alter Ritterburgen aus dem Waldesschatten hervor; im Hintergrunde ragte über Thäler, Wälder und Höhen der König der thüringischen Berge, der majestätische Inselsberg, in die Lüfte.

Noch stand diese anmutige Gegend nicht im Schmucke der Blüten und des Laubes doch war sie schon belebt von den ersten Boten des nahenden Frühlings, als die, mit Einschluß einer treuen Magd, aus elf Personen bestehende Familie Salzmanns am Nachmittag des 7. März 1784 von der Höhe an der Leina in das anmutige Thal hinabschaute. In gespanntester Erwartung näherten sie sich dem Orte ihrer Bestimmung und fanden sich, als nun der Reisewagen hielt, angenehm überrascht durch den freundlichen Willkommen, den die im Hofe versammelten Müllersleute aus der zum Gute gehörigen Mahl- und Ölmühle ihnen boten. Alles eilte nach den ersten Begrüßungen, den künftigen Wohnsitz in Augenschein zu nehmen; Vater und Mutter besichtigten das einen Saal, drei heizbare Zimmer und mehrere Kammern enthaltende Wohnhaus, besahen die Ställe, die Scheuern, den Hofraum, die Mühlen, während sich die ältesten der Kinder in dem anstoßenden großen Gras- und Obstgarten, in dem sich auch ein Fischteich befand, herumtummelten. Ein anderer, etwas entfernter im Walde gelegener Teich, die Eichen- und Buchenwaldung, die Äcker und Wiesen konnten wegen einbrechender Dunkelheit an diesem Tage noch nicht besucht werden.

„Die Kinder“ — so schildert Salzmann in seinen im J. 1787 erschienenen „Nachrichten für Kinder aus Schnepfenthal“ die nun folgenden Augenblicke — „die Kinder sehnten sich nach Ruhe und die Größeren — versanken in Traurigkeit. Da ich nun immer lieber fröhliche als traurige Gesichter sehe, so konnte ich den Anblick nicht länger aushalten, sondern stand auf und trat kummervoll an das Fenster. Gott! welch herrlichen Anblick hatte ich da! Der volle Mond ging in seiner ganzen Pracht gerade über dem Wäldchen auf, das zu unserm Gute gehört. Freudig rief ich: „O meine Geliebten, seht diesen Anblick!“ Alles sprang auf, schlug in die Hände und freute sich, die Kleinen vergaßen den Schlaf, die Erwachsenen ihre Sorgen. Der Anblick war auch gar zu schön; der ganze Wald sah aus, wie wenn er in Feuer stände. Ich hatte dabei noch besondere Gedanken, wandte mich zu meinen Lieben, faßte so viele Hände und Händchen zusammen, als ich konnte, und sagte: „Lasset uns Mut fassen, meine Lieben! der Gott, der all dieses geschaffen hat, kann alles möglich machen.

„Schau über dich! Wer trägt der Himmel Heere?
Merk' auf! Wer spricht: bis hieher! zu dem Meere?
Ist er nicht auch dein Helfer und Berater,
Ewig dein Vater!“

Er wird uns schützen und segnen, wenn wir rechtschaffen handeln und der Tugend treu bleiben.“ Bei der allgemeinen Nührung entfloß manche wehmütige Thräne den Augen, die zum Monde emporfahen.“ Salzmann bewahrte dieser ergreifenden Stunde ein treues Andenken. Oft erzählte er davon im Kreise seiner Familie, und als nach neunzehn Jahren, am 7. März 1803, der Mond sich wieder in derselben Stellung am Himmel befand, wie damals, versammelte er am Abend alle die Seinen in demselben Zimmer, um sich mit ihnen recht lebhaft in jene Zeit zurückzuversetzen und dem gütigen Gott für all die Fülle des Segens zu danken.

Durch einen mit dem Buchhändler Crusius in Leipzig abgeschlossenen Vertrag wegen verschiedener schriftstellerischen Leistungen, hatte er für die nächste Zeit einigermaßen seinen Lebensunterhalt sich gesichert — hinsichtlich des weiteren vertraute er auf den Beistand des Lenkers der Schicksale der Menschen. Freilich hatte er vorerst nur daran gedacht, 12 Zöglinge bei sich aufzunehmen. Aber selbst für diese geringe Zahl reichten die vorhandenen Räumlichkeiten nicht aus, und er mußte an die Aufführung eines neuen Gebäudes denken. Durch Sparsamkeit und schriftstellerische Arbeiten war zwar ein hübsches Sümmdchen erübrigt worden, auch hatte ihm Herzog Ernst II. von Gotha 4000 Thaler geschenkt; doch waren, nachdem er einen Teil des Kaufschillings für das Landgut bar erlegt hatte, von dem Gelde nur noch 1500 Thaler übrig. Dessenungeachtet ward im festen Vertrauen auf Gott der Bau mutig begonnen. Da Salzmann vor allem die gesunde Lage und eine freie, schöne Aussicht am Herzen lag, brachte er eine seinem Grundstück nahe gelegene Anhöhe käuflich an sich, und die Arbeit begann, mit ihr aber auch ein Jahr voll Arbeit und Sorgen. Doch seine Zuversicht auf den Beistand der Vorsehung, die erhebende Begeisterung für seinen Beruf und die nie versiegende Freude an den Reizen der anmutigen Umgebung hielten ihn in aller Bedrängnis aufrecht. Besonders hatte er ein enges, einsames Waldthal in der Nähe des ihm gehörigen Fischteichs zum Lieblingsplätzchen ausersehen, in das er sich zurückzog, so oft er Aufheiterung und Erholung suchte. „Hier streckte ich mich“, erzählt er, „oft stundenlang auf das weiche Moos hin und zog mit allen meinen Sinnen das süße, reine Vergnügen der Natur ein. Ich ergötzte mich an dem majestätischen Anblicke des Waldes, an den Insekten, die um mich herum flogen und krochen, und an den Rehen, die bisweilen von den Bergen herabstiegen und schnell wie ein Pfeil zurückschreckten, sobald sie mich erblickten. Mein Gehör wurde durch das Rieseln des Baches und das Zwitschern der Vögel, oft auch durch das Geräusch des Windes in den Wipfeln der Bäume geweckt. Mein Geruch wurde durch die balsamischen Ausdünstungen des Waldes erquickt, und selbst mein Geschmack labte sich oft bald an dem frischen Bache, bald an den Erd- und Heidelbeeren, die hier wuchsen.“

Es gehörte in der That Salzmanns volle geistige Energie und sein kräftiger Mannesmut dazu, um von der schweren Last von Sorge und Not nicht völlig niedergedrückt zu werden. Seine sämtlichen Mittel waren auf Anschaffung von Baumaterialien verwendet worden, und als die Arbeiter ans Werk gingen, war seine Kasse fast völlig geleert; unwandelbar fest stand indes sein Vertrauen auf Gottes hilfreichen Beistand, und wenn er, wie an jedem Morgen geschah, die Seinen am Klavier zu gemeinsamer Andacht um sich sammelte, wählte er in dieser Zeit besonders oft das schöne, gehaltvolle Lied:

„Es lebt ein Gott, der Menschen liebt,	Am Nebel, der den Himmel trübt,
Ich seh's, wohin ich blicke:	Sowie am Sonnenblicke.“

Und von neuem stellten sich wohlwollende Freunde ein, die ihm vorzuschweise das Geld gewährten, durch welches der Bau ohne Unterbrechung fortgeführt werden konnte. An den Bauplatz grenzte ein Stück Land, steinig, wüst und uneben. Dorthin zog Salzmann jeden Morgen mit seinen Kindern, da beschäftigten sich alltäglich alle eine Stunde lang den Platz zu ebnen, Teich- und Holzerde herbeizuschaffen und Gartenbeete anzulegen.

Dafür genoß Salzmann die Befriedigung, bei Eintritt des Winters einen Teil des unfruchtbaren Hügels in nutzbares Gartenland umgewandelt zu sehen. Es ward mit dieser Arbeit, die man das „Schanzen“ nannte, mehrere Jahre fortgefahren und bei Abschluß derselben fortan jährlich ein fröhliches „Schanzfest“ begangen. Auch nahm der Besitzer von Schnepfenthal gleich von Anfang an auf das Anpflanzen von Bäumen, die ihm und seinen Nachkommen einst Obst, Nutz- und Brennholz liefern konnten, Bedacht; ferner schaffte er nach und nach Vieh und Bienenstöcke an. Bei diesen, wie bei allen seinen Unternehmungen, blieb jedoch der pädagogische Zweck die Hauptsache. Jedes seiner Kinder, wie später jeder seiner Pflegebefohlenen, hatte seine eigne Kasse, in die nur selbstverdientes, durch Besorgung häuslicher Geschäfte, Handarbeit, Kleinhandel u. s. w. erworbenes Geld gelegt wurde. Wesen Ersparnisse dann hinlänglich angewachsen waren, kaufte sich ein Lamm, ein Schaf, Kalb, einen Bienenstock, einen Anteil am Fischteiche und die guten Haushalter hatten die Freude, ihr kleines Eigentum immer mehr anwachsen zu sehen.

Im Jahre 1785 trafen die ersten Zöglinge in Schnepfenthal ein. Unter diesen befanden sich auch der später so berühmt gewordene Geograph Karl Ritter und sein älterer Bruder. Sie kamen in Begleitung ihres bisherigen Lehrers Gutsmuths, welchen Salzmann so zu fesseln verstand, daß er ihm ein treuer Gehilfe und Freund wurde und im nächsten Jahre ganz nach Schnepfenthal übersiedelte.

Gutsmuths machte sich besonders um die Vervollkommnung der gymnastischen Übungen verdient, die bald schon Aufsehen erregten; gab es doch unter den Zöglingen wirkliche Meisterspringer. Höher als je vorher ein Schüler der Anstalt sprang in demselben Jahre am 4. Mai der Hannoveraner Georg, aus dem Adels Hause von dem Busche, indem dieser mit der Springtange über eine 8 Fuß 2 Zoll hoch von der Erde leicht unterstüßte Gerte hinwegsetzte, ohne dieselbe zu berühren. Für diese erstaunliche Leistung wurde er von seinen Mitschülern mit Eichenlaub bekränzt und im Triumph nach Hause getragen.

Kurze Zeit nachher traf von Arolsen ein anderer, jüngerer Erzieher, Namens Andre, mit 12 seiner Zöglinge ein, und so konnte Salzmann im Herbst dieses Jahres mit einer stattlichen Schar die erste jener kleinen Fußreisen unternehmen, die zur Stärkung der jugendlichen Kräfte, zur Beförderung des Frohsinns wie zur Erweiterung des Gesichtskreises seiner Zöglinge in bezug auf Naturgeschichte, Werkbunde und Ortskenntnis in der Folgezeit regelmäßig fortgesetzt wurden.

Im Jahre 1786 feierte Salzmann das erste Ordensfest, mit dem es folgende Bewandnis hatte. Da das Kind meist zur Sinnlichkeit hinneigt und — so schloß er — von deren Herrschaft nicht mit einem Male befreit werden kann, so soll man diese zur Förderung des Guten benutzen. So oft daher ein Kind sich ausgezeichnet hatte, wurde dies vom Erzieher angemerkt; bei fünfzig solcher Vermerke wurde neben dem auf einer im Betsaal hängenden Tafel geschriebenen Namen ein glänzender Nagel eingeschlagen. Der Zögling blieb auf der Stufe der Kindheit, bis wieder fünfzig solcher glänzenden Zeugnisse seines Fleißes und lobenswerten Betragens seinen Namen schmückten. Dann betrachteten ihn seine Lehrer als Züngling, der zu seiner Aufmunterung keiner äußeren Auszeichnung mehr bedürfe. Der Züngling erhielt ein Ordenskreuz, das ein in Metall erhabenes dargestelltes Grabsteintuch enthielt, mit den Buchstaben D. D. U. H. (Denken, Dulden und Handeln.)



Naturgeschichtlicher Unterricht im 18. Jahrhundert. Nach Schodowiecki.

Das Grabscheit galt Salzmann überhaupt als ein wichtiges Sinnbild der stillen, nützlichen Thätigkeit, des Vertrauens auf den göttlichen Segen, der einfachen Sitten und der Natur, als der reinsten, nie verjüngenden Freudenquelle.

Otto, Wohltäter der Menschheit. 3. Aufl.

Deswegen ließ er die Buchstaben D. D. U. H. auch über den Eingang des zuerst errichteten Gebäudes setzen, deswegen brachte er das Grabsteintuch auch bei dem zweiten von ihm erbauten Erziehungshause an und zwar mit den Anfangsbuchstaben dreier griechischer Wörter, die auf Deutsch heißen würden: „Durch dieses siege!“

Salzmann benutzte außerdem jede Gelegenheit, Freude und Frohsinn in der ihm anvertrauten Jugend zu befördern; bald ließ er sie an Wanderungen in der Umgegend teilnehmen, bald halfen ihm seine Zöglinge fischen, bald Obst, Kirschen, Äpfel und Birnen abnehmen; bald zog man, mit Speise und Getränk versehen, in den Wald und verlebte den ganzen Tag im Freien. So gab es dann in Schnepfenthal auch ein „Kartoffelfest.“ Am 9. Oktober 1789 feierte man es zum ersten Male.

Nachdem am Vormittag einige Unterrichtsstunden abgehalten waren, zog um 10 Uhr die ganze Gesellschaft mit Hacken, Grabsteintüchern und Handkörben unter munterem Trommelschlag nach dem Kartoffelfelde. Schnell ging es hier an die Arbeit; und bald standen einige Säcke mit der beliebten Knollenfrucht gefüllt. Von ihr wurde nun ein Teil im nahen Bache gereinigt, in einen Kessel gethan und gekocht; dann auf einem frischen Rasenplätze verspeist, der Nachmittag aber unter heiterem Spiel verlebte.

Jedoch gerade Salzmann saß heute ernster und nachdenkender unter den Seinen und suchte seinen Kummer vor ihnen zu verbergen, um ihre Freude nicht zu stören; stand doch der Termin nahe bevor, an welchem er ein zum Bau geliehenes Kapital von 500 Thalern zurückbezahlen sollte. Seine Einnahmen hatten nur notdürftig zur Deckung der laufenden Ausgaben hingereicht, für Tilgung der Schulden war nichts übrig geblieben. Da kommt der Bote zurück, den er wöchentlich einige Male nach Gotha schickte, und überreicht ihm einen Brief mit dem fürstlich Lippe'schen Wappen. Er erbricht ihn und — sofort fühlt sich sein gedrücktes Gemüt erhoben und beruhigt. Die verwitwete Fürstin Juliane von Schaumburg-Lippe hatte ihren einzigen Sohn, den damaligen Erbgrafen Georg, in Schnepfenthal angemeldet, und Salzmann berechnete sogleich den günstigen Eindruck, den dieser Beweis von Zutrauen einer Fürstin auf das Publikum machen, und wie wichtig dieser Umstand für die Entwicklung seiner Anstalt sein werde. Zum Andenken an diesen Tag pflanzte er unter angemessenen Feierlichkeiten eine Linde auf dem vor seinem Erziehungshause befindlichen Platze und empfahl später wiederholt seinen Kindern die Sorge für die Erhaltung dieses bedeutungsvollen Baumes.

Die Zahl der Zöglinge stieg auch wirklich im nächsten Jahre auf 29. Nun gab der thätige Mann, außer seinen „Nachrichten für Kinder aus Schnepfenthal“, dem „Boten aus Thüringen“, den „Reisen der Salzmann'schen Zöglinge“ und später dem „Himmel auf Erden“, dem „ersten Unterricht in der Sittenlehre für Kinder von 8 bis 10 Jahren“, seinem „Heinrich Gottschalk oder erster Unterricht in der Religion für Kinder von 10 bis 12 Jahren“ und dem „Unterricht in der christlichen Religion“ ungefähr alle vierzehn Tage einen halben Bogen „Nachrichten aus Schnepfenthal für die Eltern und Freunde der dasigen Zöglinge“ heraus. Für Herstellung einer eignen Druckerei hatte er gleich im ersten Jahre Sorge getragen.

Da nach den gemachten Erfahrungen ein ferneres Wachstum der kleinen Kolonie sich erwarten ließ, begann Salzmann 1791 den Bau des zweiten gleich großen Gebäudes, und nachdem 1803 die Zahl der Zöglinge auf 61 gestiegen war, führte er im nächsten Jahre ein drittes nebst einer bedeckten Reitbahn auf.

Eigentümlich war die Feier, mit der in Schnepfenthal das neue Jahrhundert begrüßt wurde. Als die letzte Stunde des scheidenden Jahrhunderts ihrem Ablaufe nahe war, begaben sich Erzieher und Zöglinge in feierlicher Stille und ordnungsgemäßem Zuge nach dem Betssaale. Jeder Erwachsene hielt eine brennende Kerze. Schweigend erwartete man den Schlag zwölf; da stimmte man, mit Begleitung der Orgel, den Vers an: „Wo eilt ihr hin, ihr Lebensstunden? Zeit, edle Zeit, wo fliehst du hin?“ Dann hielt Salzmann eine Rede, in welcher er auf die Vaterliebe und Weisheit Gottes hinwies und darauf aufmerksam machte, wie der, welcher im vergangenen Jahrhundert redlich ausgefäet, im neuen auch auf eine reiche Ernte rechnen könne, wie aber keiner der Anwesenden den Schluß desselben erleben werde.

Nachdem hierauf einige Stimmen gesungen hatten:

„Wenn einst von uns, die Gott vereint,
Der Letzte auch hat ausgeweint.
Dann wird ein frohes Wiederseh'n
Auf ewig unser Glück erhöh'n,“

trat ein weißgekleideter Knabe ein und verlöschte die Kerzen jedes einzelnen, womit die Feier abgeschlossen war. —

Hatte sich Salzmann bisher einer ausgezeichneten Gesundheit zu erfreuen gehabt, so zeigten sich 1809 bei seinem Eintritt ins sechsundsechzigste Lebensjahr die ersten Spuren einer gichtartigen Krankheit, durch welche er sich oft im Gebrauch seiner Glieder unter den empfindlichsten Schmerzen behindert sah. Tief erschütterte ihn in jener Zeit der Tod seiner treuen Lebensgefährtin, die am 15. Dezember 1810 einem wiederholten Schlaganfälle unterlag. Zusehends schwanden nun seine Kräfte. Noch einmal begab er sich am Abend des 11. Oktober 1811 ins Freie, um den schönen Kometen, der damals am Sternenhimmel prangte, zu bewundern. Seine Leiden nahmen nun in einem Grade zu, daß der Tod für eine Erlösung gelten durfte. Als er am Abend des 31. Oktober — so erzählt der berühmte Pädagog G. F. Dinter — sein Ende nahe fühlte, bat er die Seinigen, — es war an einem schönen, sonnenhellen Abend — daß sie ihn noch einmal den Untergang der Sonne sehen lassen möchten. Man hob ihn daher vom Bette auf einen Stuhl und setzte ihn so, daß die letzten Strahlen der untergehenden Sonne in seine Augen fielen. Es war ein großer, feierlicher Augenblick. Alle seine damaligen Schüler und Mitlehrer waren in tiefer Stille und wehmütiger Rührung um den Sterbenden vereint. Da faltete er seine Hände, dankte Gott, daß er ihm zwar einen heißen Lebenstag, aber zu der heißen Arbeit auch Bedeihen gegeben und ihm einen ruhigen, heiteren Lebensabend bereitet habe. Der Anblick der sinkenden Sonne weckte den Gedanken in ihm: „Wie du, o mildthätige Sonne, so sinke ich, nicht um zu erlöschen, sondern um fortzuwirken und fortzuleuchten in einem andern Teile des großen Reiches meines himmlischen Vaters. Ihm befehle ich meinen Leib und meinen Geist.“

So sprach er, sein heiteres Auge schloß sich und sein Geist wandte sich der Heimat der Seligen, dem allmächtigen Gott zu, dessen Herrlichkeit in der Abendsonne zu schauen seine letzte Lebensfreude war. — „Vater Salzmanns“ Grab befindet sich auf der Hardt, einer nahegelegenen Anhöhe; neben ihm ruht seit 1839 sein treuer Freund und Mitarbeiter Gutmuths.

Nach dem Tode des Vaters trat an dessen Stelle sein Sohn Karl Salzmann. Seit 1847 leitete das Institut in des Stifters Geiste der Schulrat W. Ausfeld. Des letzteren Oheim, J. W. Ausfeld, hat nach dem Tode seines Schwiegervaters dessen Leben in einem Schriftchen beschrieben, dem wir in vorstehenden Angaben größtenteils gefolgt sind.

Salzmanns Persönlichkeit war, wie einer seiner Biographen von ihm sagt, einfach, aber achtungsgebietend. Seine hohe Stirn bezeichnete den selbständigen Denker, seine würdige Haltung und sein patriarchalischer Anstand verrieten ihn als das Oberhaupt und den Vater eines großen häuslichen Kreises. Scharf und eindringend war sein Blick, rasch gefaßt sein Entschluß, ruhig und besonnen die Ausföhrung; so unermülich sein Wirken, so groß war auch seine Herrschaft über sich selbst und seine Gewalt über die Seelen seiner Zöglinge, die er schon durch Blicke und Worte zu regieren verstand. Haushälterisch ohne Eigennuß, fest und kräftig ohne Eigensinn, wohlthätig und hilfreich ohne Eitelkeit, wurde er allen, die ihn kannten, ehrwürdig durch das, was er leistete. Unter den „Philanthropisten“, jenen Menschenfreunden, die in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sich die Hebung des Erziehungs- und Unterrichtswezens zur Lebensaufgabe machten, steht Salzmann mit oben an als der gediegenste und gründlichste von allen. Seine Verdienste um die Jugendbildung wurden schon während der Zeit seiner Wirksamkeit willig anerkannt. Schnepfenthal war das Mekka, wohin Scharen strebsamer Schulmänner pilgerten. Religiosität, mit Humanität gepaart, blieben die Grundpfeiler der Schnepfenthaler Erziehung. Die muntere Knabenschar bildet mit ihren Lehrern eine große Familie. Der Hauptzweck, die Zöglinge zuerst mit der sie umgebenden Sinnenwelt bekannter zu machen und sie damit zu beschäftigen, ist nie aus den Augen verloren worden. Alle Tiere, Pflanzen und Mineralien, welche sich in der Gegend finden, wurden aufgesucht und das Unbekannte kenntlich gemacht. Besondere Sorgfalt wurde der Ausbildung des Körpers zugewendet; auch war der Unterricht in Handarbeiten von dem Lehrplan nicht ausgeschlossen. Daß die Knaben auch zu kleinen Geschäften herangezogen wurden, haben wir oben schon erfahren. Daneben wurde die Ausbildung des Geföhls nicht vernachlässigt; die Religion galt Salzmann ausschließlich als Sache des Herzens.

So hat Salzmann und zwar in hervorragender Weise mitgewirkt an den menschenveredelnden Bestrebungen seiner Zeit, die gesamte Erziehung mit einem freieren Geiste zu beleben, der körperlichen Ausbildung Geltung zu verschaffen, durch möglichste Veranschaulichung beim Unterrichte und durch lebendige, praktische Lehre toten Gedächtniskram aus der Schule zu verschleuchen, in der Religion die Offenbarung Gottes in der Natur hervorzuheben und die Schulstuben zu heiteren Stätten der Gesundheit, des Frohsinns und der Liebe zu machen. Sein Beispiel und seine Lehre haben mächtig dazu beigetragen, den erleuchteten Sinn zu wecken, welcher in dem heutigen Lehrerstande lebt und weiter strebt.

Ehre seinem Andenken!